

*Bischof  
Dr. Felix Genn*

**Predigt  
bei der 1000-Jahr-Feier  
der Gemeinde St. Lambertus in Ascheberg am Sonntag,  
dem 18. September 2022**

---

Lesungen: Am 8,4-7;  
1 Tim 2,1-8;  
Joh 15,1-17.

Verehrte, liebe Schwestern und Brüder im Glauben,  
liebe junge Mitchristen,

zunächst möchte ich ganz herzlich gratulieren zu diesem vielfachen Jubiläum, das Sie heute und in den kommenden Tagen und Jahren hier in Ascheberg feiern dürfen. Gratulieren heißt aber auch „Dank sagen“, Dank sagen für all das, was hier an Glaube, Hoffnung und Liebe durch über 1000 Jahre von unzähligen Frauen und Männern gelebt wurde. Dank sagen für das, was hier von Generation zu Generation an Glaubenswirklichkeit weitergetragen wurde, was auch Sie von Ihrer Seite in Ihrer Familie und in Ihrem Engagement für die Gemeinde dazu beigetragen haben.

Liebe Schwestern und Brüder, diese Danksagung ist selbstverständlich in diese gegenwärtige Stunde hineingesprochen, und in dieser gegenwärtigen Stunde erleben wir, dass es einen Bruch gibt. Es wird eben nicht mehr von Generation zu Generation, ohne Probleme und mit Selbstverständlichkeit, der Glaube weitergegeben. Vielleicht geschieht das eine oder andere deshalb, weil es so Brauch ist, Tradition. Aber von Innen her bestehen doch oft – sicherlich auch bei Ihnen – erhebliche Zweifel angesichts der Situation der Geschichte der Kirche bis in unsere Tage. Wir sprechen nicht zu Unrecht von einer tiefen Erschütterung durch eine Vertrauenskrise, durch eine Krise der Glaubwürdigkeit, die es vielen Menschen schwer macht, dem zu folgen, was von diesem Ort aus - in diesem Raum - im Gesamt der Kirche verkündet wird. Das dringt in jedes einzelne Haus und in jedes einzelne Herz. Dank zu sagen für 1000 Jahre, hinzuschauen auf das, was jetzt ist, bedeutet Aufgabe auch: Was das für die Zukunft bedeuten könnte?

Noch vor einigen Tagen hatte ich mit einer Gruppe junger Journalistinnen und Journalisten einer großen deutschen Tageszeitung ein längeres Gespräch. Eine typische Frage, die mir immer wieder gestellt wird und auch dort zur Sprache kam, war: Haben Sie einen Plan, Sie als Bischof einen Plan? Ich musste antworten: Nein. Ich bin nicht der Unternehmer, der ein Unternehmen führt und deshalb eine ganz bestimmte Unternehmensphilosophie verfolgt, um irgendwann zu dem oder jenem Produkt zu gelangen, sondern ich habe hinzuhören auf das, was der Unternehmer sagt. Und das ist der Herr der Kirche, Jesus Christus selbst.

In diesem Sinne haben wir auch in unserem Bistum das verstanden, was wir „Pastoralpläne“ für die Diözese und für die einzelnen Gemeinden nennen. Auch in Ihrer Gemeinde gibt es einen solchen Plan, aber eben nicht im üblichen Sinn, wie wir Pläne verstehen, sondern in der Weise, wie ich es eben geäußert habe: Hinzuhören, was der Herr der Kirche durch die Kraft Seines Geistes in diese Stunde hineinsagt und uns als Auftrag überlässt.

Deshalb möchte ich von meiner Seite aus – gerade bei dieser Feier – auch ganz stark unterstützen und unterstreichen, was das Leitmotiv der Verantwortlichen hier gewesen ist, das über dem so genannten „Pastoralplan“ steht, und dieses Leitmotiv haben wir eben aus dem Evangelium des hl. Johannes gehört. Es ist ein größerer Abschnitt aus den so genannten Abschiedsreden, die Jesus nach dem Abendmahl und vor dem Gang zum Ölberg gehalten hat. Ein wunderbares Bildwort von der Rebe und dem Weinstock und der Frucht, die aus den Reben erwächst; dann die Schlussfolgerung Jesu: „*Bleibt in meiner Liebe!*“ (Joh 15,9). Das ist das Zielwort des hiesigen Pastoralplans: In der Liebe zu bleiben.

Das ist das Erste, liebe Schwestern und Brüder, was ich Ihnen heute Morgen zu Ihrer Jubiläumsfeier sagen darf. Genau darum geht es, „*in der Liebe zu bleiben*“. Das ist das Charakteristikum von Christinnen und Christen. Aber es ist nicht irgendein diffuses Gefühl, so wie es in manchem Schlager besungen wird, sondern es heißt ausdrücklich: „*Wie mich der Vater geliebt hat, so habe ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe!*“ (ebd.). Darum geht es, in Seiner Liebe zu bleiben. Der Knackpunkt, das Zentrum, der Kern unseres christlichen Daseins, Bekennens und Glaubens ist: Es geht um diesen Menschen Jesus Christus, von dem der Timotheus-Brief heute in der 2. Lesung sagt: „*Einer ist Mittler zwischen Gott und Menschen: Der Mensch Christus Jesus, der sich als Lösegeld hingegeben hat für alle*“ (1 Tim 2,5-6). Mit diesem Jesus von Nazareth Freundschaft zu pflegen, dazu lädt Er ein, dazu ruft Er uns, dazu hat Er uns erwählt; nicht wir Ihn – wie Er ausdrücklich betont -, sondern Er uns. Überlegen Sie das einmal ganz persönlich für sich:

Ich soll eine Freundin oder ein Freund Jesu sein? Ist das wirklich so ernsthaft gemeint? Ja – genau das meint Er. Deshalb wird Er Mensch, um uns die unmittelbare Nähe Gottes zu zeigen. Wir glauben nicht einfach bloß an Gott, sondern wir glauben an einen Gott, der sich gezeigt hat, der ein menschliches Gesicht bekommen hat, und der deshalb einlädt, sich zu Ihm zu verhalten, wie wir uns zu jedem Menschen verhalten – ablehnend oder zustimmend. Ja, Er geht das Risiko dieser Liebe ein, dass Er abgelehnt werden könnte. Dieses Risiko geht Er ein, weil Er aus Liebe die Freiheit jedes Einzelnen achtet, die Einladung zur Freundschaft anzunehmen oder sich ihr zu verweigern.

Sie alle kennen das Entstehen und das Wachsen menschlicher Beziehungen. Das ist nicht auf einmal gegeben, sondern immer ein Weg, ein Prozess, der sich entwickelt und sich entfaltet. Genauso ist es mit dem christlichen Glauben. Das macht uns als Christinnen und Christen aus. Die evangelischen Christen tun das mit dem wunderbaren Beiwort „Evangelisch“, ganz Evangeliums gemäß, aber sie sind deswegen nicht weniger katholisch, nämlich allumfassend, alle Menschen umfassen, wie auch wir weniger evangelisch sind, weil wir uns konfessionell katholisch nennen.

Bei allen Unterschieden, die es gibt und die zum Teil noch sehr tief gehen, das ist der Kern. Kann ich mir diese Intimität leisten? Kann ich mir diese Intimität einer persönlichen Freundschaft mit Jesus vorstellen, beginnen, schenken lassen und weiterentwickeln? Das ist die Kernfrage. Daraus entwickelt sich eine Liebe, die keine Grenzen kennt, keine Fremdenfeindlichkeit, kein Hass auf andere, ganz gleich welchen Geschlechts, welcher Nation,

welchen Volkes, welcher Sprache sie sind - kein Übermut: „Wir zuerst“, sondern: „*Wie mich der Vater geliebt hat, so habe ich euch geliebt*“. Er ist hingegeben für alle!

Daraus ergibt sich ein Zweites, liebe Schwestern und Brüder: Wenn ich Kirche sozusagen als Gemeinschaft von Liebenden charakterisieren darf, dann zeigt sich auch der Abgrund des Missbrauchs, denn dort wurde Liebe verzweckt, benutzt, pervertiert, und zwar von denen, die sie zu verkünden hatten. Das ist die Erschütterung, die uns jetzt umfängt, und der können wir nur entgegenwirken, indem wir mit unserem Gesicht unsere Freundschaft zu allen Menschen zeigen. Das zeigt sich vor allem auch im Gebet. Es ist schön, dass dieser Text aus dem 1. Timotheus-Brief im 2. Kapitel heute vorgetragen wird.

Ich darf nachher die Katharinen-Kapelle einsegnen. Mit den vielen Motivgaben ist ein äußerer Ausdruck des Gebetes unzähliger Menschen hier dargestellt, und zwar für alle, wie es der Apostel Paulus seinem Schüler sagt: „*Für alle Menschen sollen sie beten, dass alle gerettet werden, dass alle diesen Jesus finden, dass alle Heil finden und in ihrer Not und ihrer Sorge berechnete Hoffnung und Zuversicht haben können*“ (vgl. 2. Lesung 1 Tim 2,1-2). Ich gebe es nicht auf, in dieser ausweglosen Situation der Ukraine, darum zu beten, dass Frieden wird, dass uneinsichtige Politiker mit ihren verhärteten Herzen und ihre Gefolgsleute, einschließlich von Patriarchen, zur Erkenntnis kommen, dass das dem Christentum total widerspricht. Gottes Geist wird die Stunde wissen, wo das ein Ende hat, und hoffentlich führt Er es bald herbei. Deswegen bitte ich Sie an diesem Tag, Ihren Blick über diese Mauern auszudehnen, gerade auch um für den Frieden in der Ukraine zu beten, nicht nur für die eigenen Sorgen und Anliegen, sondern auch für die Welt in dieser unglaublich schwierigen Situation, die bis in unsere Häuser und Heizkörper hineinkommt.

Ein Drittes kennzeichnet christliche Gemeinde: Nicht nur, dass sie eine Gemeinschaft von Liebenden und Betenden ist, sondern von sozial Kritischen. Wir haben vielleicht eben mit Erstaunen die Worte des Propheten Amos gehört, der ungefähr im 8. Jahrhundert v. Chr. gelebt hat. Schon damals musste er den Reichen Dinge sagen, die brennend aktuell geworden sind und von vielen so – vielleicht heute noch oder ich denke sicher auch heute noch – realisiert werden: „*Wir fälschen die Waage zum Betrug, um für Geld die Geringen zu kaufen und den Armen wegen eines Paares Sandalen*“ (vgl. Am 8,5-6). Wie viel Menschenhandel! Für viel Geld werden Menschen zur Prostitution gezwungen, verschleppt mit der Aussicht, es werde ihnen besser gehen. Ist es nicht furchtbar, dass es in unserer Zeit Menschenhandel gibt! Und wie ist es sonst? Könnte in den kommenden Wintermonaten die innere Solidarität unserer Gesellschaft nicht zerbrechen, weil doch jeder letztlich an seine Energie denkt, und weil wir den Blick verlieren für die, für die es auch in unserem Land schwierig werden wird. Nehmen wir dafür auch in Kauf, einmal das zu üben, was uns lange abhandengekommen ist – Verzicht? Ich gestehe offen, wenn ich dieses Wort höre und an meine Kindheit in einem kleinen Dorf auf einem nicht so reichen Bauernhof – völlig unvergleichbar mit den hiesigen Umständen – aufgewachsen bin: Es hat mich wirklich „genervt“, immer wieder zu hören als Kind, ich solle verzichten. Aber jetzt bin ich wieder soweit, dass ich diese Elternbotschaft in mir höre und mich frage: Was bedeutet das für dich in dieser Situation?

Liebe Schwestern und Brüder, bei Papst Benedikt habe ich ein sehr schönes Wort gefunden, das auf diese Lesung und auf die derzeitige Krise hinweist. In der Welt der Wirtschaft treffen zwei Logiken aufeinander. Er sagt: „*Die Logik des Profits und die Logik der gerechten Verteilung der Güter. Diese Logiken stehen nicht zueinander in Widerspruch, wenn ihre Beziehung gut geordnet ist. Die katholische Soziallehre*“ – so Benedikt weiter – „*hat immer festgehalten, dass die gerechte Verteilung der Güter vorrangig ist. Der Profit ist natürlich legitim und in rechtem Maße notwendig für die wirtschaftliche Entwicklung. Aber der*

*Hungernotstand, der ökologische Notstand zeigen das Missverhältnis von arm und reich, die Ausbeutung des Planeten und die Logik des Profits statt der Logik des Teilens und der Solidarität.* <sup>1</sup> Da sind wir.

Christliche Gemeinde als Gemeinde der Liebenden, der Betenden, der Solidarischen, das wäre ein Zukunftsprojekt - denken Sie nicht auch, liebe Schwestern und Brüder? Beim Gebet am Festtag des hl. Lamberts heißt es, dass wir uns der Führung des Geistes Gottes anvertrauen, das als Bitte im Blick auf Ihren Pfarrpatron, das als Bitte im Blick auf die Situation, das als Bitte aus dem Dank für alles, was hier in Ascheberg gelebt wurde.

Amen.

---

<sup>1</sup> Benedikt XVI. beim Angelus-Gebet am 23.09.2007.